

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.
Halbjahr-Abonnement 3 „
Viertelj.-Abonnement 1 „ 50 C.
Einrückungsgebühr 14 C. die
einpaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.



Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 14.

Bern, Sonntag den 10. April.

Dritter Jahrgang. 1853.

Originalbrief von Jungfer Reist von Sumtswald, aus Ohio.

(Fortsetzung.)

Ich hätte in Buffalo schon Platz genug gekriegt. Wir waren am Sonntag alle auf dem Schiff, denn wir glaubten, es gebe ab, da kam ein Engländerherr auf das Schiff und wollte ein junges Mädchen haben, er wollte zuerst Reinhardt's Babeli, allein sie wollten es ihm nicht lassen, und er sagte auch, es sei ihm zu klein, er wolle eins, das größer sei, Maria aber war ihm zu groß; als er mich sah, sagte er, dieses Mädchen möchte ich haben, und fragte mich, ob ich mich nicht verdingen wollte, er habe drei Knaben und möchte ein Kindermädchen; ich fragte, was es für Lohn gebe, er sagte, er wolle mich nicht als Dienst halten, er wolle mich in die englische Schule schicken, und mich bekleiden lassen, wie es sich zu seiner Familie schide; ja er wolle mir geben, was recht und billig sei, aber deutsch werde in seinem Hause nichts gesprochen, und eben das gefiel mir nicht, denn ich dachte, ich könnte es aus Langerzeit nicht aushalten, und wollte daher nicht gehen. Dienstags darauf kam ein anderer Herr in den Gasthof, und fragte, ob ich mich nicht verdingen wolle, ich sagte, nein; er erwiderte, er könne mich versichern, daß ich keinen so guten Platz mehr bekomme, ich brauche nichts zu schaffen als zu einem Knaben zu schauen, Lohn wolle er mir wöchentlich einen Thaler geben, denn im Anfange wisse er, könne man nichts, er wolle mir später schon mehr geben; allein ich hatte schon die Fracht bezahlt über den See und wollte dies nicht verlieren. Wir gingen Dienstag Abends auf den See, das Schiff fuhr aber erst Morgens um 6 Uhr ab und nach einem Tag und einer Nacht kamen wir in Cleveland an. Gefährliches haben wir nichts gesehen und auch auf dem Meer nichts, denn wir hatten nie bedeutenden Sturm. Donnerstag Morgens um 3 Uhr kamen wir in Cleveland an, und die Familie Reinhart gebt hier zu bleiben, wir nahmen nun Abschied von unserer Reisegesellschaft, doch that es uns nicht betrüben. Um 9 Uhr gingen wir auf die Eisenbahn nach Salem, wo wir etwa um 1 Uhr ankamen, von da aus gingen wir auf der Post nach Keuliffabon, allwo wir nach 4 Uhr Abends ankamen, und bald hatten wir den Johann aufgefunden, und wurden von ihm und seiner Frau sehr gut empfangen und behandelt. Seine Frau kann etwas deutsch sprechen, doch nicht viel; er aber kann es noch ziemlich gut und ist in gutem Stande; sie haben ein Haus und daneben eine Sämlebe und Scheuer, auch eine Kuh und zwei Schweine zum Mästen. Seine Frau kann sehr gut nähen, und will es mich lehren; sie unterrichtet mich in Allem und ist überhaupt sehr gut gegen mir; sie sagten, ich müsse diesen Winter bei ihnen bleiben, was ich auch gern thue, denn ich kann allerlei lernen, habe sehr gute Kost, kann in einer schönen

Stube und in einem schönen Bett schlafen, überhaupt gefällt es mir sehr gut, und ich wünsche mich nicht wieder zurück, und ich habe nicht im Sinn wieder nach der Schweiz zu kommen, denn ich habe hier weit bessere Ausichten als draußen, und ich danke Gott, daß ich hier gegangen bin. Nur das ist schade, daß ich noch nicht englisch kann. Es sind außer mir noch vier deutsche Mädchen in der Stadt; sie kamen Sonntag Abends alle, mich zu besuchen, denn sie hatten mich in der Kirche gesehen; als sie mich besuchten, sagten sie, ich müsse sie bald wieder besuchen. Burkard ist nun einige Tage hier gewesen, jetzt ist er nach Drwill zu einem Mann von Lügelsfuß, er machte eine Reise und ist mit uns auf der Eisenbahn gefahren, und hat ihm gesagt, er solle nur zu ihm kommen, er wolle ihm Arbeit genug verschaffen. Er hat seinen Auftrag, mich zu begleiten, treu erfüllt, und läßt Euch und seine Familie freundlich grüßen. Er wird dann etwas später schreiben, wenn er weiß, was er zu seinem Beruf wählen will; er hat die Kiste noch hier, und wenn's ihm gefällt so wird Johann sie ihm schicken. Saget meiner Gotte, daß ich ihr das Haus nicht vergleichen kann, denn die Bauart ist so verschieden von draußen, daß ich keinem vergleichen kann, und Dafen hat man hier eiserne und man kocht in der Stube. Es wäre noch Vieles zu schreiben, doch ich will für diesmal abbrechen, denn ich bin müde und will Euch ein andermal mehr schreiben. Saget meiner Freundin Steffen, daß ich ihr auch bald schreiben werde, und sie gar nicht vergessen habe. Ich denke sehr viel an Vater und Mutter, Geschwister und Verwandte und hoffe, daß auch Ihr mich nicht vergessen habt und mich so bald möglich mit einer Antwort erfreuen werdet. Noch zum Schluß sagte mir die Frau, daß ich Euch schreiben sollte, daß ich die ersten drei Nächte bei ihr geschlafen habe und daß sie mich das Englische lehren will; und sie lasse meine Mutter und Großmutter und alle Schwestern und Brüder freundlich grüßen. Auch ich grüße Euch alle tausend Mal, und grüßet mir meine Freundinnen und Freunde,

von Eurer Euch liebenden Tochter, Marianna Reist.

Also Adieu, lebet wohl, lebet wohl auf Wiedersehn.

Auszüge aus Briefen.

Unsere verehrtesten Leser werden sich erinnern, an den interessanten Originalbrief des C. Hermann, gew. Drechslers zu Rönitz, bei Bern, welchen derselbe am 12 October 1851 aus Dona Francisca an Hrn. Keller, Mechaniker in Höligen bei Bern (Nr. 141) geschrieben und den wir auch in Nr. 11 vom v. J. im „Colonist“ veröffentlichten. Seither hat C. Hermann noch zwei Briefe an obgenannten Hrn. Keller geschrieben, bei welchem sich auch alle drei Originalbriefe befinden, und

uns von demselben gefälligst mitgetheilt wurden. Nur bedauern wir, daß die beiden letzten Briefe nicht so interessant und belehrend sind, und meistens nur persönliche Geld- und Rechnungssachen enthalten, welche von hier aus für ihn geregelt und ihm nachgeschickt werden sollen, als der erste Brief für das allgemeine Publikum interessant und belehrend war. Indessen stehen wir doch auch aus diesen beiden letzten Briefen, daß es Hermann in der Colonie gefällt, daß er daselbst zu bleiben gedenkt, und sich nicht wieder zurück wünscht. Wir entnehmen daraus Folgendes:

Erster Brief vom 25. Dezember 1851.

„Durch das zweite Schiff ließ mir Meier sagen, daß er im Herbst ankommen werde. Nun ist dieses Schiff vor 14 Tagen nach einer glücklichen und kurzen Fahrt hier angekommen, aber zu meinem nicht geringen Erstaunen war kein Meier darauf, nicht einmal eine briefliche Mittheilung von ihm für mich. Ich kann gar nicht begreifen, warum er nicht kommt, und nicht Wort gehalten, und will nicht hoffen, daß vielleicht gar Spitzbuberei dahinter steckt. Da es mir auch daran gelegen, daß er mir die verlangten Gegenstände, nämlich die Flinten u. u. bringe, so möchte ich Dir es auf das Gewissen gelegt haben, daß mir diese Sachen doch mit dem ersten Schiffe vom künftigen Jahre zugesandt werden. Wenn Meier nicht kommen will oder mit Hindernissen zu kämpfen hat, so will ich ihn nicht kommen heißen, so sehr es mich freuen würde, in seiner Gesellschaft als eines alten Freundes, zu leben. Wenn Du mir eine rechtschaffene, brave Frau (er hatte früher auch bezeichnet, welche Person er wünschte, die sich aber nicht zur Auswanderung entschließen konnte) schicken würdest, wäre mir dies noch lieber. Und was Meiers Fach als Werkbauer anbetrifft, so sind bis jetzt allerdings noch nicht Aussichten, um auf diesem Berufe zu arbeiten, weil es, so viel bis jetzt noch bekannt, in Nähe der Colonie an hinlänglicher Wasserkraft mangelt. Auf dem letzten Schiffe waren fünf Schweizer, wovon drei aus dem Kanton Bern, nämlich ein Sohn von dem reichen Rathsänder Lehmann von Langnau, ein Weber aus Bern und ein Geschirrmacher Mari aus Wangen. Dieselben nahmen schon Mechanikgeräthe zu einer Sägemühle mit sich, konnten sie aber bis dahin nicht placiren (diese haben deshalb auch genug in's Bodhorn geklopfen und die ganze Colonie, als wenn kein gutes Haar an derselben wäre, in den Zeitungen verächtelt. Du: sollte Niemand auswandern, sei es auch wohin es wolle, mit dem festen Vorsatz: nur dies oder das will ich thun und nichts anderes), so nöthig und nützlich eine solche Säge hier wäre, denn jetzt wird ein Haus um das andere gebaut. Auf dem letzten Schiffe waren lauter wohlhabende Leute und im folgenden Jahre sollen wieder meistens solche hier anlangen.

Jetzt haben wir auch einen Pfarrer und heute, als an der Weihnacht, hatte er die erste Predigt gehalten, welche ganz unsern Umständen, Verhältnissen und dem heiligen Tage der Weihnacht angemessen war. Mir kommt es heute fast sonderbar vor, daß es jetzt Neujahrzeit sein soll, da wir statt Schnee, wie meistens um diese Zeit draußen, warme Witterung haben.

Was meine Verhältnisse anbelangt, so sind dieselben noch die nämlichen, wie ich im ersten Briefe geschrieben habe. Ich habe Arbeit übergenug, meistens Tischlerarbeit und Flintenslickerei; zu drehen hätte ich auch, wenn ich meine Drehbank hier hätte. Jetzt aber muß mir zuerst mein Hausbau vollendet werden, der mich auch mehr kostet, als ich mir vorgerechnet hatte; derselbe ist aber denn auch mehr werth, als manche andere Hütte. Die meisten Häuser werden so gebaut: Die Stübe werden in die Erde gestellt, die Wände mit Palmblättern ausgegallert und mit Leim ausgestrichen. Ich aber lege ein Geschwell und baue auf Schweizermanier; nur das Dach muß ich nach hiesiger Weise machen, denn hier wird meistens mit Blättern gedeckt, die eigens dazu bestimmt zu sein scheinen. Norweger haben hier freilich eine Ziegelei errichtet, aber ihr Fabrikat ist mir noch zu kostbar. Alles kostet hier Geld.

Ich scheue weder Mühe noch Arbeit, und wenn mich Gott gesund erhält, und ich einmal (immer die schwierigste) die schwere Anfangszeit überstanden habe, so hoffe ich doch dann zu frohen Lebensgenüssen zu kommen, was ich in Königs nicht zu hoffen gehabt hätte. Lieber Vater, ich hoffe folgen nun wieder die Wünsche über ihn zu übersendende Gegenstände).

Zweiter Brief vom 24. Dezember 1852.

„Nach anderthalbjähriger Abwesenheit von meiner Heimath erhielt ich endlich auf Wunschigen des Überbringers *) einen Brief von Dir, aber obgleich wieder kein einziges Satz von dem Bestellten, freute es mich doch, Bericht von Dir zu erhalten. Schick mir doch die verlangten Sachen. — Hr. Grosniklaus in Bern **) wird Dir schon die nöthige Anweisung hiezu geben“ (hier folgt nun wieder das lange Kapitel über das Zustand von Artikeln und Alles bloß persönliche Angelegenheiten, dann fährt Hermann wieder fort) „Mein Haus ist nun bis an's Weniges fertig; es ist 23 Fuß lang und 20 Fuß breit, und ist mit ungebrannten Backsteinen ausgemauert, wozu ich die Steine selbst gemacht habe; dasselbe hat Fußboden und Dielen; der kostbare Artikel sind die Bretter, weil sie von Hand geschmittlen werden müssen. Mit der Pflanzung bin ich noch nicht weit vorgerückt, obgleich Alles sehr gut gedeiht, wenn es zu gehöriger Zeit gepflanzt und die Erde gereinigt und bearbeitet wird, was freilich auch mit Mühe und Arbeit verbunden ist. Ich werde mich nun bald verheirathen mit einer Deutschländerin, Vermögen hat sie zwar weiter keines, ist aber arbeitsam und häuslicherisch, denn ich sehe, daß ich auf bisherige Weise nicht so gut existiren kann, wie wenn ich Familie habe. Uebrigens befinde ich mich gesund und wohl. Was weiter noch zu sagen wäre, das will ich, so mir Gott fernerhin Gesundheit schenkt, Dir dann über's Jahr schreiben. Jedenfalls will ich nun hier verbleiben und werde mein altes Vaterland daher nie wieder sehen.“ (sig.) E. Hermann.

Anmerkung der Redaktion. Diejenigen Zeitungsreiber, Auswanderungsagenten und alle Solchen, welche Dona Franziska und die deutschen Colonien in Brasilien bei jedem Anlasse verdächtigen und theils aus Unkenntniß, theils aus andern Gründen leichtthin heruntermachen, mögen diese Originalbriefe des E. Hermann bei dessen Better, Hrn. Mechaniker Keller in Höligen bei Bern Nr. 141, selbst nachlesen. Und wenn sie uns einen Satz nachweisen, der nicht so in den Briefen des ehrlichen Hermann steht, so wollen wir über Brasilien und überhaupt über Südamerika kein Wort mehr im „Colonist“ weiter verliern — andern Falls aber würde man es uns wohl zur Sünde gegen das Publikum anrechnen, wenn wir nur einseitig die so hochwichtigen Auswanderungsfragen besprechen würden.

Auch eine Erzählung.

Ein ehrliches, arbeitsames aber armes Mannlein erzählte und legte folgende wörtlich: „Ich bin im Amte S. gebürtig. Der Noth und des schlechten Verdienstes wegen, welche schon seit Jahren, vielleicht mehr als in den meisten andern Drischäften unsers Kantons, dort einheimisch waren, zogen schon meine Eltern von dort weg, und ich selbst bin nie in meiner Heimathsgemeinde gewohnt. Ich bin Vater zweier hoffnungsvoller Kinder (wenn ein armer Mann heutzutage noch so sagen darf) und trachtete jederzeit meine Familie ehrlich durchzubringen. Früher wohnte ich zu M.; allein der Verdienst ging mir gänzlich aus, meine Frau ward krank. Mein Hausherr wollte bezahlen sein, Geld hatten wir keines, zu essen nichts. Aus Noth verkaufte ich um halbes Geld mein fast Unentbehrliches, meine Drehbank (er ist ein Drechsler, bequemt sich aber zu allen möglichen Handlangerarbeiten). Es reichte nicht hin. Der Hauseigentümer, bei welchem ich in Miethe stand, belegte meinen geringen Hausrath mit Arrest. Fast nackt und bloß verließen wir M. und zogen nach B. Die Krankheit meiner Frau nahm immer zu und am Ende erlöste sie der gütige himmlische Vater aus allen irdischen Leiden und nahm die viel geprüfte Seele zu sich in den lieben Himmel, wo Kummer und alles menschliche Elend aufhört. Ihr ist wohl, und sie hat das bessere Theil erwischt, die liebe Seele!“ Hier wischte er Thränen aus dem Augen. „Mit dem Verdienst ging es in B. wenig besser als in M. Seit dem letzten Neujahr hatte ich so zu sagen, gar nichts mehr zu verdienen. Leben sollten wir, zu essen hatten wir wahrlich oft mehrere

*) Diesen Brief erhielt er ungewissheit von dem letzten Herbst nach Dona Franziska ausgewanderten Kister aus Lüttich bei Burghof, welchen die Unterzeichnete zu Hrn. Keller gesandt hatte, und der dann Kister einen Brief für Hermann mitgab.

**) Ist uns wieder ein Beweis mehr, daß Kister wirklich in Dona Franziska angelangt, und Hermann den Brief des Keller übergeben hat, obwohl Kister selbst unsern Willens noch nicht zurückgeschriebener hat. Die Redaktion.

Tage gar nichts, und betteln — das durften wir nicht. Man rief mir, ich solle mich an den Armenverein von B. wenden. Biewohl ungern, so war ich doch dazu gezwungen. Man fragte mich: Wie lange seit Ihr schon in B? Ich sagte, ein Jahr; da hieß es kurz: Wer nicht bereits drei Jahre hier sesshaft gewesen ist, wird vom Armenverein nicht unterstützt. Mit hungerigem Magen legte ich und meine Kinder uns zu Bette. Wir hatten den ganzen Tag nichts gegessen, und wußten nicht, was wir Morgen essen sollten. Da träumte mir, eine arme Frau, welche schon seit vielen Jahren aus den Kassen der Armenvereine unterstützt wurde, und deswegen auch nie eigentlichen Mangel litt, habe mir Küchli gebracht. Dieser Traum ging so in Erfüllung. Meine Tochter, welche am Morgen ausging, um Arbeit zu suchen, kam glücklicher Weise zurück, für sich solche gefunden zu haben, und erzählte, sie habe im Vorbeigehen die Wittve A. gesprochen (dies war eben diejenige, von der mir geträumt hatte) und diese habe gestöhlet und gesagt: „Sie wolle emmel nit die Leideste sein, und nit au düchle, es sigi ja hüt d'Fasnacht.“

Bald nach diesem vernahm ich, die Regierung habe dieses Frühjahr 27,000 Fr. nach dem Amte S. gesandt, zur Unterstützung von Auswanderern dasigen Oberamtes. Die Auswanderung spudte mir schon längst im Kopfe herum, und es fehlte mir nur ein Einiges, sonst wäre ich schon längst in den Urwäldern Amerikas mit Waldroden beschäftigt, aber dieses Einiges ist für einen armen Mann auch ein schweres, unüberwindliches Hinderniß — das Reisegeld fehlte — und mit diesem Alles. Ich ging wieder, wie schon einmal, zu einem Armenverein und verlangte ein Armenzeugniß, zum Zwecke, dasselbe dem Regierungskathaltersamte meines Amtes zum Behufe der Auswanderung einreichen zu können. Ein Bureauangestellter sagte mir, wir kennen Euch ja nicht. Ein anderer meinte, „bleibe im Lande und nähre dich redlich.“ Dem Einen entgegnete ich: seht Ihr, lieber Herr, froh, daß Ihr mich noch nie unterstützt habet, und mich von dieser Seite her nicht Ursache habet, zu kennen; dem Andern: wenn Sie mir, lieber Herr, Arbeit verschaffen könnten, bleibende, dauernde Arbeit, so wollte ich das Auswandern gerne ganz aus dem Kopfe schlagen. Ich erhielt kein Zeugniß und rißte ohne dasselbe noch einen Centime in der Tasche nach S. Dort hungrig angelangt, hieß es, die Herren seien eben in Auswanderungsangelegenheiten nach B. gegangen. Ich ihnen nach. Hier war ich nun einmal in meiner Bürgergemeinde. Im Wirthshause traf ich die Versammlung an, Reiche und Arme waren da. Es war am lehrverflochtenen Frauentag. Essen und Trinken habe ich wohl gesehen und Weinschäßen und Schnappsglitterli, aber mein Magen knurrte. Auswanderungsgeschäfte wurden verhandelt. Da fragte man nicht, ist der Betent, welcher auswandern will, weiß oder schwarz, sondern hat er noch etwas Vermögen und wie viel, damit man ihm nicht das ganze Reisegeld vorstießen muß. Es waren 17 Familien, mit mir, welche zur Auswanderung angeschrieben waren und Unterstützungen vom Staatskredite wünschten; darunter fand meines Wissens gar keine, welche so ganz arm sind, wie ich, und gar nichts besitzen, sondern einige darunter haben noch sogar Grundbesitzthum. Wir wurden für mich und meine zwei Kinder, welche beide über 12 Jahre alt sind, und also auf der Reise durchweg, wie ich, als erwachsene Passagiere gelten und bezahlen müssen, 300 Fr. zugesprochen. Damit nun kann ich nicht auswandern. Jeder Agent fordert immer allerwenigstens 140 alte Schweizerfranken per erwachsene Person bis bloß auf Newyork, und mir ist also auf die Person bloß 100 Fr. zuerkannt. Dieß ist gewiß nicht der Wille unserer hohen Landesregierung, welche schon mehr für die Auswanderung gethan, als alle andern zusammen vor ihr, daß die Armen, welche gar nichts besitzen, so ausgeheuert werden; denn das wäre ja der Armennoth nicht abgeholfen, aber was soll ich nun thun? So sagte der Arme und wischte sich aus Neue Thränen aus den Augen. „Euer Fall der Regierung kund thun,“ riefen wir ihm; „denn was soll sie thun, in Fällen, wo sie die nähere Umstände nicht kennt?“

Das arme Mannlein sagte nicht R. und B. und S. und B. z., sondern sagte die Drischäften natürlich ganz heraus, um dieses bestimmern wir uns aber nicht und es liegt uns nur rein an der Thatsache, denn die Auswanderung ist uns heilig und wichtig. Wen es aber weiter interessiert, oder wer dem Armen Verdienst verschaffen, oder ihm zur Auswanderung im Ferneren behülflich sein will, der gehe selbst hin, und frage und sehe. Er wohnt gegenwärtig im Marziale bei Bern Nr. 22 im Hause des Hrn. Schwarz.

Anekdoten.

Amerikanische Studenten in Europa.

Ein deutsches Journal liegt vor uns, dem wir folgendes entnehmen: „Man steht gegenwärtig eine eigene, aber an sich sehr natürliche Erscheinung in den Schulen hier, nämlich die große Anzahl amerikanischer Studenten. Es scheint es sind ihrer gegenwärtig 16—1800 hier, welche die medizinischen Schulen, die Vorlesungen über Mathematik und Chemie und die Schule für Civilingenieure besuchen. Diese Schulen sind so viel besser hier als in Amerika, und zugleich ist die Erziehung hier so viel wohlfeiler als in den legend erträglichsten amerikanischen Anstalten, daß man darauf rechnen kann, daß der Zubrang amerikanischer Studenten noch zunehmen wird. Sie kommen nur um Studien zu betreiben, die ihnen später einträglich sein könnten, aber ich habe oft bemerkt, wie vortheilhaft ihnen moralisch der Besuch ist: sie sind durch ihre Erziehung vor den gewöhnlichen Gefahren der großen Stadt meistens bewahrt, und die allgemeine Liberalität der Denkungsart hier ist ihnen bei ihren beschränkten Geistesgewohnheiten überaus nützlich. Ihre große Sünde liegt in der Gewohnheit sich der allgemeinen Stimme zu fügen, auch wo sie sie nicht billigen, und sie sind hier anfangs ganz erkaunt über die Unabhängigkeit von den Leidenschaften und Ansichten der Menge die man hier findet. Die gesellschaftliche Unabhängigkeit des Einzelnen ist so groß in Amerika als sie nur sein kann, aber die geistige Sklaverei ist schlimmer als in irgend einem despotischen Land. Ihre Verwunderung über den Ton hier, über die gänzliche Freiheit mit der sich Jeder gegen das äußert, was ihm in Politik und herrschender Meinung mißfällt, ist oft ganz komisch, und der prahlende Ton in welchem sie anfangs von dem glorreichen Land und seiner fernbesetzten Gahne reden, stimmt sich nach und nach, und im Verhältniß als sie die Sprache lernen und sich den Eindrücken öffnen, die sie umgeben, sehr herab. Die Strichgültigkeit, mit der sie hier von den Freistaaten reden hören, und die allgemeine Verachtung mit der von Sklavenstaaten, von Texas, von dem Räuberrieg gegen Mexiko, und jetzt von der sterblichen Unternehmung gegen Cuba gesprochen wird, sind für sie Anfangs ein großes Argerniß und eine bittere aber sehr heilsame Arznei. Die Wahrheit ist, daß Amerika hier wenig bekannt und noch weniger beliebt ist; Jedermann kennt die großen Sünden der Amerikaner gegen politische Moral und gegen ein civilisiertes Betragen, aber ihre guten Seiten, ihre Thätigkeit und die allgemeine persönliche Ehrlichkeit sind hier wenig bekannt.“

Verschiedenes.

Bern. (Aus den Regierungsrathsverhandlungen vom 30. März.) Der Bundesrath zeigt an, daß er auf das Ansuchen des Regierungsrathes, wodurch seine Vermittlung bei der französischen Regierung zum Zwecke der strengern Handhabung des Auswandererpolizei in Havre in Anspruch genommen wird, nicht eintreten könne, weil es als ein Eingriff in die französische Staatspolizei angesehen werden müßte, übrigens bei der nunmehrigen telegraphischen Verbindung die Auswanderung von Verbrechern leicht verhindert werden könne. Die von dem Konsul Banner in Havre verlangte und von ihm bereits eingeführte Maßregel, daß jeder Auswanderer sich zu Erhebung seines Visums bei ihm zu stellen habe (von welchem er eine hohe Gebühr beziehen soll), findet der Bundesrath ebenfalls unnötig, da ein solches Visum den Auswanderern weder bei der Abreise von Havre, noch bei der Ankunft in Newyork abverlangt werde.

Ein gewesener Studiosus aus Bern meldete sich letzter Tage bei der Schweiz. General-Auswanderungsagentur für Südamerika im Rapperschwil, um mit nächsten Schiff vom 20. April nach Schrödersort befördert zu werden. Allein jene habe ihm geantwortet, so erzählt der Studiosus selbst, sie könne und wolle ihn nicht spediren, der Himmel möge sie vor Studenten bewahren, dieselben, so wie überhaupt solche Leute, die nicht an körperliche Arbeiten gewöhnt seien, taugen in Schrödersort durchaus nicht. Wir glauben dieß gar wohl, und Schrödersort hat leider hiervon Erfahrung. Der Studiosus will nun nach Nordamerika. Wir wünschen Glück auf die Reise, und an Agenten mangelt es hier nicht, die ihn willig aufnehmen.

Der „Allgem. Ausw. Jtg.“ wird aus Rio de Janeiro unterm 12. Dez. geschrieben: In Argentinia brennt lichterlos und der Bürgerkrieg ist wieder im vollen Gange. Urquiza wollte Rosas

spielen, scheint aber nicht die Kraft und Schläue wie dieser zu besitzen, und wird sein Spiel wohl verlieren. Corrientner und Buenos-Ayrenser sind in Entrerios, Urquiza's Provinz, eingerückt, haben an einem Punkte gesiegt, am andern eine tüchtige Schlappe davon getragen. Die übrigen Provinzen schauen noch unentschieden zu, werden sich aber auch wohl bald einmischen und dann mögen die Götter wissen, wie und wann es endet. Diese amerikanischen Spanier scheinen wirklich eine unverbesserliche Rasse und für eine demokratische Republik zu passen, wie der Esel zum Lautenschlagen, selbst die Chilenen nicht ausgenommen, die erst Ruhe hielten, seitdem die auf die Aristokratie sich stützende Civilgewalt die Oberhand über die Militärschefs erhielt. Ob aber auch diese lange Frieden halten werden, möchte ich gelinde bezweifeln. In Argentina müssen erst Menschenalter vergehen oder eine fremde Macht muß Ordnung mit eiserner Faust herstellen und erhalten, ehe an innere Ruhe und einen geordneten, sichern und geselligen Zustand zu denken ist. Man weiß jetzt wahrlich nicht, ob man Rosas Sturz noch feiern, ihn nicht bedauern soll. Er hielt wenigstens einigermaßen auf Zucht und Ordnung, wenn er auch sonst Gesetze und Rechte mit Füßen trat. Es ist jetzt zu fürchten, daß der Bürgerkrieg alle Provinzen ergreifen und aufs neue verheeren wird, mindestens sind die traurigsten Aussichten dazu vorhanden. Unter diesen Umständen dort an Ansiedlung deutscher Auswanderer denken zu wollen, kann nur einem Wahnsinnigen oder einem Seelenverkäufer beifommen, dem um Geld alles feil ist; es wäre ein rasendes, unverantwortliches Spiel mit Leben und Blut von Tausenden, ein Spiel auf Leben und Tod, das sich höchstens durch unabwiesbare politische Nothwendigkeit oder durch die außerordentlichsten, einer großen Nation Macht und Blut verheißenden Vorteile entschuldigen ließe. Beides ist aber für Deutschland nicht der Fall, und deshalb warnen wir aber und abermals vor allen Ansiedlungsversuchen in Argentina, so lange solche nicht durch abgesonderte Lage nahe einem Hafen und von Deutschland aus durch einige bewaffnete Dampfer, mindestens 3000 Schützen mit guten Büchsen und einem Geschütz oder vollständig montirte Raketen-Batterie gegen die wilden, blutdürstigen Gauchos vollständig geschützt werden. — In der Banda oriental ist ruhig und namentlich in Montevideo herrscht reges Leben, aber die Zustände sind noch weit entfernt, Sicherheit auf die Dauer zu versprechen. Wie in allen übrigen spanischen Republiken ist's auch hier nur nöthig, daß zwei einflußreiche Militärschefs sich zu gleicher Zeit um die Präsidentur bewerben und keiner dem andern weichen will, um wieder alles unzufügen und die Gräuel des Bürgerkriegs aufs Neue heraufzubeschwören. Einer muß durchfallen, er schreiet ob der verübten Ungerechtigkeit bei der Wahl, ruft seine Soldaten zusammen, verspricht ihnen Geld und Plünderung, den Offizieren höheren Rang und reiche Belohnung, und der Tanz beginnt zum Unheil des Landes und seiner Bewohner. Das ist die Geschichte aller Revolutionen in den spanischen Republiken. Auch in der Banda oriental oder Montevideo dürften deutsche Ansiedlungen zur Zeit noch höchst gewagt sein und wir für unsern Theil würden dazu mit gutem Gewissen nur dann anrathen können, wenn die oben erwähnte oder eine doch nur wenig geringere militärische Macht zu ihrem Schutze aufgestellt und mindestens 10 Jahre lang unterhalten würde."

Dieses und Central-Amerika sind die zwei gelobten Länder, welche der Berliner Centralverein den auswanderungslustigen Deutschen und Schweizern so sehr empfiehlt und zu deren Gunsten sich dessen Präsident, Hr. Herbst, so sehr abmühet.

Wir wissen aus zuverlässiger Quelle, daß einem schweizerischen Agenten sehr lockende Anträge in Betreff Uebnahme einer Agentur für diese Länder gemacht wurden, derselbe aber diese Anträge zurückwies, wofür wir ihn höchlich loben müssen, da er durch Annahme derselben seine Landsleute unglücklich gemacht und sich selbst dem größten Tadel und schweren Folgen ausgesetzt hätte, und wäre es gut, alle Agenten und alle die, welche sich für die Auswanderung interessieren und verwenden, hätten ihr Herz auf dem nämlichen Fleck.

— Dona Franziska, 29. Jan. Seit einigen Tagen bin ich hier, wo es mir ausnehmend gefällt. Bei richtiger Behandlung der Colonie muß sie einer der blühendsten Landstriche der Erde werden. Ich sehe schöne Plantagen, große und kleine, und alle gedeihlich; die Colonisten sind all' hellern Aufstiegs, die Anzufriedenen sind Summler. Das Verhältnis zwischen der Gemeinde und der Direction ist ein gutes zu

nennen. v. Frankenberg wird allgemein für gut, aber zu schwach gehalten; mir gefällt er bis jetzt. Verfolgt der Verein nur mit Ausdauer die Colonisation und scheuet nicht die Mittel, stellt aber auch Männer an, die die Mittel verständig anzuwenden wissen, so bin ich überzeugt, daß Dona Franziska größer wird als Newyork (?) x. Uebdingt nothwendig ist es aber, daß die Einwanderung schnell und regelmäßig geschieht, daß keine Reserven mehr zwischen den Colonisten liegen bleiben, daß die Communicationsmittel besser gemacht werden und die Verbindung mit den Hochebenen hergestellt wird. Zu letzterem gehört nicht mehr viel; dadurch werden für die Colonie und den einzelnen Colonisten offenbare Vortheile erzielt. Wenn jeden Monat regelmäßig ein Schiff mit Colonisten hieher kommt, so erhält die Direction auch immer genug Leute zu Begebauten x. Aube *), mit dem ich kurze Zeit über die Colonie sprach, versicherte mir, daß es ihm früher Angst gewesen sei, ob die Colonie sich erhalten werde, und auch in diesem Sinne gegen den Prinzen sich geäußert habe; jetzt aber überzeuge er sich, daß die Colonie eine gute Aussicht habe, und sein letzter Bericht sei dahin ausgefallen. Auch er colonisirt jetzt auf den übrigen Länderen, was gewiß gut ist da dieß dem Verein um so mehr Veranlassung gibt, regelmäßig allmonatlich ein Schiff zu schicken. (N. N. Z.)

*) Bevollmächtigter E. K. S. des Prinzen von Solmsville.

Anzeige.

Bilder aus Amerika, oder der kleine Amerika-Spiegel.

Inhalt. Ausführlicher Bericht und Originalbrief über Nordamerika von Ed. Hausener, gew. Lehrer und Schulkommissär. — Originalbrief des Heinrich Braschler, gew. Lehrer an der Mädchen-Tauschmänneranstalt auf dem Hargauerstaden bei Bern, aus Texas. — Charakter, Sitten und Lebensweise der Amerikaner. — Originalbrief des G. Hermann, gew. Drechler in Rönitz bei Bern, jetzt in der Colonie Dona Francisca, in Südbrasilien. — Brief des Joh. Sauerbeck aus Dona Francisca. — Auszug aus einem Briefe des Johann Ernst Webers von Agrawangen, jetzt in Sandusky City, im Staate Ohio. — Kurzgefaßte geographische Uebersicht über diejenigen Staaten der Union, nach welchen Deutsche und Schweizer am meisten auswandern: New-York, Pennsylvania, Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Iowa, Wisconsin, Michigan, Virginia, Kentucky, Tennessee, Nord-Carolina und Texas. — Das Kaiserthum Brasilien, mit Berücksichtigung der in den dasigen Provinzen für Schweizer und Deutsche geeigneten Colonien und Ansiedelungsgebiete. — Auszug aus einem Berichte des Hrn. L. Ph. de Ruge, von Neuenburg, Schweiz, Konsul in New-York.

Um den äußerst billigen Preis von 50 Cent.

Zu haben in Bern: in der Haller'schen Buchdruckerei; bei Zent u. Gasmann; Jenni, Vater; Huber u. Comp.; im Buchladen Dypflger beim Zeitglocken, und bei der Redaktion dieser Zeitung; — in Thun: in den Buchhandlungen J. J. Christen und R. J. Wyß.

Schiffsgelegenheiten.

Das Auskunfts- und Beförderungsbüreau des Unterzeichneten speidirt den 1. und 15. jeden Monats, mit Dampf- oder Segelschiffen Passagiere ausschließlich über Bremen nach allen Häfen von Nordamerika und Texas.

Auch werden jeden Monat mehrere bestens ausgerüstete und verproviantirte Schiffe von Hamburg nach Rio Janeiro, Santos, San Francisco und Rio Grande in Brasilien; La Guyara in Venezuela; nach Californien und Australien abgehen.

Die in keinen andern Seehäfen als Bremen und Hamburg zu Gunsten der Auswanderer bestehenden Gesetze und Schutzgesellschaften, die vortheilhafte Ausrüstung und Verproviantirung der Schiffe, auf welchen für die Leute gekocht und das Passagiegeld versichert wird, empfehlen diese Einschiffungshäfen den Auswanderern ganz besonders.

Auf frankirte Anfragen wird gratis die genaue Auskunft über die erwähnten Expeditionen, und die Begünstigungen, welche in gewissen Fällen den Auswanderern gewährt werden können, gegeben. Kapverschwul den im April 1853.

E. de Paravicini.